



Text: Christoph Grenacher, Bild: Benjamin Hofer

Heimweh *weckt* neues Leben

Wenn ein Dorf seinen Bewohnern kein Auskommen mehr bietet und langsam stirbt, kann es sich willfährig aufs Totenbett legen. Oder es besinnt sich seiner Kraft in der Landschaft und schafft sich trotz mageren Lebensbedingungen eine neue Identität. Das zweite Leben von Riom ist eine Geschichte von Exodus und Heimkehr – und zwei Pionieren, die den selbstbestimmten Seitenwechsel nicht scheuten.

Malancuneia nennen die Rätoromanen den Zustand, wenn sie in der Fremde das Heimweh befallt, dort, wohin sie die Armut getrieben hatte. Egal ob nach St. Petersburg, Odessa, oder auch nur ein paar Hügel weiter nach Milano – es war und ist immer da: «Malancuneia».

Lurintg Maria Carisch wird 1821 in Riom geboren, einem Flecken mit ein paar Häusern am Südhang über der Julia, dem Fluss. Im Talboden geht's weiter nach Savognin und hoch zum Julier, abwärts führt der Weg nach Tiefencastel.

Auch Carisch, vierter Sohn einer Bauernfamilie, hat in der Heimat kein Auskommen. Er nimmt den Weg Richtung Paris, wo er Arbeit und Zukunft sucht – eine Perspektive, die ihm Riom nicht bieten kann.

Denn das Oberhalbstein war schon immer und hauptsächlich nur Durchgangsweg, bloss eine Verbindung zu den Kapitalen und Meeren der Welt. Wer konnte, der ging weg, fort von daheim: Adieu, sta bain. Aber das Heimweh nahm jeder mit.

So war es auch das Heimweh, das Carisch, mittlerweile als Zuckerbäcker, Gastronom und Familienvater im 18. Jahrhundert in Paris erfolgreich, wohlhabend und anerkannt geworden, mit 44 Jahren ins Dorf heimbrachte. Mitsamt seiner Pariser Frau, den Söhnen, welche sich alle an die Annehmlichkeiten der mondänen Weltstadt gewohnt hatten, zog er ein Jahr nach dem verheerenden Brand in Riom zurück nach Hause, mitten in die Trümmer und Asche, zurück zu Stock und Stein, fernab der Haute Volée.

Diese tiefen eigenen Wurzeln führten ein paar Jahrhunderte später auch Giovanni Netzer wieder heim. 1967 in Savognin geboren, studiert er zuerst in Chur, später in München Theologie, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaften. 2001 schliesst er als Theologe sein Studium ab: «Si en parvis! – Auf in den Himmel!» heisst seine Doktorarbeit über rätoromanische Barockdramen im 18. Jahrhundert.

Carisch baute sich und dem Dorf sozusagen die Existenz, die Hülle. Und Netzer küsst, ein paar Jahrhunderte später, das Schmuckstück wach.

Die Welt als Erfahrung, das Oberhalbstein als Zentrum, der Himmel als Grenze: Carisch und Netzer, das sind zwei Leben aus zwei Zeitepochen – und doch miteinander verwandt, Brüder im Geiste, die etwas vereint. Sie nennen es «Malancuneia».

Geboren und gross werden die beiden in einer Gegend, die immer der Passage diene und dem Fremden stets mit Offenheit und Neugier begegnet. Dieser freie Geist begleitet die Beiden auch in der Fremde, egal ob in Paris oder in München: Eindrücke, Entwicklungen, Erfahrungen – alles saugen sie auf, die Wahrnehmung der grossen Welt dreht sich in ihren Köpfen mit der «Malancuneia» nach der

Heimat, es entstehen Ideen, Pläne, Visionen – und irgendwann ist der Kopf so voll, die Energie so reichlich und die Zuversicht so unerschöpflich, dass sie heimgehen, zurück an den Ort, wo sie herkommen; zurück in die Heimat, zu ihren Wurzeln.

Carisch und Netzer sind sich, egal ob im 18. Jahrhundert oder in der Neuzeit, einig in der Absicht, die Malancuneia, diese Sehnsucht in der Fremde nach der Rückkehr durch neu geschaffene Heimat zu besiegen. Ins Tal der Bäche, der Hänge, Wälder, Felsen Berge und Dorfflecken zieht mit ihnen der wache, neugierige Geist der Welt.

Der wohlhabende Zuckerbäcker baut unterhalb des Dorfes an der Julia eine Mühle, eine Sägerei und eine Scheune, um das Baumaterial aus dem eigenen Betrieb zu beschaffen. Erst dann errichtet er Stallungen, weitere Werkstätten, sein Wohnhaus, eine Schule.

Carisch baute sich und dem Dorf sozusagen die Existenz, die Hülle. Und Netzer küsst, ein paar Jahrhunderte später, das Schmuckstück wach, macht es wetterfest und zukunftsfähig. Der Architekt der Visionen erkennt, dass er in diesem grossartigen Raum im Oberhalbstein freie Bahn hat, inmitten der Welt und doch weit weg von den gepflegten Theatern und Opernhäusern dieser Welt, kein Residenztheater wie in München bei Netzer, keine Opéra Garnier in Paris, deren spektakuläre Bauarbeiten Carisch seinerzeit beeindruckten. Hier ist es ein Theaterhaus mit dem Himmel als Dach, ausgeleuchtet vom Licht der Tage und der Magie der Nächte, begrenzt durch nichts als die Phantasie:

«Wir haben hier die Freiheit, die Dinge neu zu denken», sagt Netzer dazu.

Nicht, dass damit ein verstädterter Idealist einen Bündner Ballenberg andenkt: Schlendert man durch Riom, sieht's im schläfrigen Nest aus wie überall in strukturschwachen Orten. Die neugebaute Schule schon wieder dicht, weil der wenige Nachwuchs nun nach Savognin zum Unterricht fährt, grelle Lichtreklame an neuem Beton kontrastiert mit der Patina verfallender historischer Häuser, ein wenig mo-

dernistische Hüslischweiz misst sich mit der Grandezza ausladender Bauten und die einstige Gemeindekanzlei am Dorfplatz mit der mächtigen Kirche für immer zugesperrt, weil Riom nun zur Grossgemeinde Surses gehört.

Man könnte also beginnen: Abreisen, aushöhlen, modernisieren, Kapital reinbuttern in Sanierungen und Neubauten, Erschliessungen, Infrastruktur – alles auf Teufel und Touristen kommt raus und rein.



Leo Thomann, Gemeindepäsident Surses
olor sit amet, er adipiscing elit. Aenean commodo?

Lorem ipsum dolor sit amet, consectetur adipiscing elit. Aenean commodo ligula eget dolor. Aenean massa. Cum sociis natoque penatibus et magnis.

Lorem ipsum dolor sit amet, cing elit. Aenean commodo ligula eget dolor est omnis?

eu, pretium quis, sem. Nulla consequat massa quis enim. Donec pede justo, fringilla vel, aliquet nec, vulputate eget, arcu. In enim justo, rhoncus ut, imperdiet a, venenatis vitae, justo. Nul

Lorem ipsum dolor sit amet?

lam dictum felis eu pede mollis pretium. Integer tincidunt. Cras dapibus. Vivamus elementum semper nisi. Aenean vulputat imperdiet a, venenatis vitae, justo. Nullam dictum felis eu pede mollis pretium. Integer tincidunt. Cras dapibus. Vivamus elementum semper



Burg Riom: Die bald 800-jährige Festung an der Julieroute ist das erste professionelle Theaterhaus der rätoromanischen Kulturgeschichte.



Origen Festival Cultural: In den Sommermonaten begeistert die Burg Riom Besucher mit Konzerten, Tanz- und Musiktheatern.

Aber «Malancuneia», die Sehnsucht nach dem, was zu Hause ausmacht, geht anders und Netzer weiss: Soll das Dorf, soll Riom, nicht ewig am Tropf gutmeinender auswärtiger Unterstützung hängen, muss es mitsamt seinen Bewohnerinnen und Bewohnern den Raum nutzen, der in und um die lee-

ren Häuser, Ställe, die Schule und die Gemeindekanzlei entsteht.

Dann muss dieser Wandel, der das Dorf erfasst hat und die Lebensform und Erwerbsformen von Riom und seinen Bewohnern geändert hat, am Anfang aller Arbeit stehen: Nicht ein Bedarf für was auch immer muss nun

gedeckt werden – bevor das Dorf mit Hilfe seiner Bewohnerinnen und Bewohner neu erfunden werden kann, muss das Bestehende überlebensfähig gemacht werden, bleibt zu erforschen, zu spüren, zu entdecken, wie alte Strukturen auf neue Ideen reagieren. Kurzum: Netzer will nichts schleifen



Die Villa Carisch soll dereinst Werkstätten, Probesäle, Ausstellungsräume und Verwaltung unter einem Dach vereinen und damit das Herz der Kulturinstitution Origen bilden. Gründer von Origen ist der Theologe und Theatermann Giovanni Netzer.

im Dorf, aber es soll reifen. So erinnert er sich kurz nach seiner Rückkehr aus München an einen verfallenden Steinkoloss, pfeilgerade zweieinhalb Kilometer westlich von seinem Elternhaus entfernt: die Burg Riom, mit einem 28 Meter hohen Turm und einem kargen, mächtigen Palast, zwölf Meter breit und 34 Meter lang.

Mit der Kommunikationsspezialistin Helen Cabalzar beginnt er den Ausbau der Burg zum Theaterhaus zu planen und zu finanzieren, 2005 gründen sie das «Origen Festival Cultural». «Origen», Ursprung, ist Programm und steht mittlerweile für eine der eigenwilligsten Kulturinstitutionen des Alpenraums, die Netzer folgendermassen definiert: «Origen braucht kein Theaterhaus, keine Kellerbühne, kein Werkstattlabor, keinen Operntempel, kein Tanzhaus. Origen spielt in der Welt. «Die Welt ist Bühne», sagt Shakespeare. Origen ist Welttheater.»

2006 eröffnet der damalige Bundespräsident Moritz Leuenberger auf der bis unter das offene Dach zu einem Theater mit 220 Plätzen umgebauten mittelalterlichen Burg das erste rätomanische Theaterhaus der Alpen – mit Netzer als Intendant und Hausregisseur. Seine Mutter, gelernte Damenschneiderin, nähte jahrelang die Kostüme, welche Martin Leuthold, Chefdesigner der weltbekannten St. Galler Stoffmanufaktur Jakob Schlaepfer Jahr für Jahr entwirft – mittlerweile rund 300 massgeschneiderte Haute-Couture-Modelle.

Das Festival entwickelt sich, der Name ist Programm: Man schöpft aus der regionalen Kultur und präsentiert, ganz unbescheiden, «Welttheater»; aufgeführt werden Tanztheater, Musiktheater und Konzerte und der Event in der Pampa lockt die Städter an – und doch setzen Netzer und seine Entourage auf mehr als blosse Cüpli-

Kultur, die für ein paar Tage einen Ort überflutet, um ihn danach wieder der einsamen Hoffnungslosigkeit zu überlassen.

Nach der Theaterpremiere in der Burg Riom gründet Netzer darum nach dem Festival 2007 noch die «Nova Fundaziun Origen». Die Stiftung sichert sich nicht nur das Baurecht auf der Burg, um den bislang unbeheizten Spielort ganzjährig zu nutzen; sie ist fortan der Motor des Dorfes, aktiv in allen Kunst- und Kultursparten, im Bildungswesen und in der Kulturforschung – was sich dann in der Zweckbeschreibung folgendermassen liest: «Zur Erreichung des Stiftungszwecks kann die Nova Fundaziun Origen insbesondere Liegenschaften erwerben, verwalten und veräussern, Spielstätten errichten und unterhalten, künstlerische Ensembles führen, Festivals durchführen, Ausstellungen realisieren, Museen einrichten, Werkaufträge

vergeben, Gastspiele organisieren, sich im Verlagswesen betätigen, Filme produzieren, Bildungsstätten leiten, wissenschaftliche Institute unterhalten und Sprachförderung betreiben.»

Seit dem Start der Stiftung sucht Origen nun beharrlich Wege, das bauliche Erbe und die gewachsenen Strukturen des Dorfes pragmatisch wie verantwortungsvoll für seine Zwecke nutzbar zu machen und weiter zu entwickeln. Selbstbestimmt, ohne Zwang, aber mit der heiteren Zuversicht, dass diese weltoffenen Bergler stets die Weite im Blick halten, um in der Heimat zu überleben. Nichts weniger als ein Seitenwechsel also, vom Dorf der Bauern hin zum Dorf für die Kultur.

2011 kaufte die Stiftung den Menzinger Schwestern das Anwesen von Carisch ab, das der Klostergemeinschaft seit 1930 als Feriendomizil diente. Die benachbarte Scheune baute Origen mit wenigen minimalen Eingriffen zum wetterfesten Wintertheater «Clavadeira» aus, die Bausubstanz der Villa Carisch mit ihren 15 Zimmern auf drei Stockwerken und dem stilistischen Mix aus französischer Innenarchitektur des ausgehenden 19. Jahrhunderts und einheimischer Bautradition wird sorgsam bewahrt, und in den Salons erlebt die Zuckerbäckertradition der Familie Carisch eine Renaissance: Im «Café Carisch» werden Patisserie, Kaffee- Tee- und Schokoladespezialitäten gereicht. Und weil die Gemeinde für das Restaurant Taratsch keinen Pächter mehr fand, betreibt Origen jetzt halt auch noch diese Beiz und ist zu einem veritablen Wirtschaftsfaktor im Dorf geworden:

Fünf Mitarbeiter von Origen sind bereits Neubürger, 22 Vollzeitstellen sind im Ort entstanden und an Handwerksbetriebe und Baufirmen gingen im letzten Jahr Aufträge für drei Millionen Franken.

Die Hülle ist also etwas wetterfester als auch schon, doch Netzer weiss auch, dass nichts von dieser Hülle allein für die Ewigkeit währt. Also geht er immer wieder raus in die Natur, rein

Fünf Mitarbeiter von Origen sind bereits Neubürger, 22 Vollzeitstellen sind im Ort entstanden und an Handwerksbetriebe und Baufirmen gingen im letzten Jahr Aufträge für drei Millionen Franken.

in die Landschaft. In der Bündner Öffentlichkeit schon lange bestens vernetzt und spätestens seit 2007 nach der Verleihung des Hans-Reinhart-Rings im helvetischen Kulturbetrieb endgültig anerkannt, arbeitet er weiter mit archaischen Theaterformen und setzt seine Inszenierungen den Alpenpässen und Schneelandschaften aus, den Seen und Dorfplätzen, dem Hier und Jetzt, dem Werden und Sein.

2013 lässt er auf dem Damm des Marmorera-Stausees einen schwarzen Bunker bauen. Als die Truppe zu den Proben anrückt, gibt es noch kein Stück, bloss die Idee, wie die Geschich-

te von Noah und der Sintflut heute zu erzählen wäre. Der Spielort für das Bewegungstheater ist perfekt: Der eisige Wind heult durch die offenen Luken und gibt den Blick frei auf den Stausee, in dem einst das Dorf Marmorera versunken war.

Oder er baut für zwei Millionen einen fünfeckigen Turm, 30 Meter hoch, rot, auf dem Julier, dem wichtigsten Bündner Passübergang auf 2300 Metern über Meer. Bis 2022 wird darin Theater gespielt und werden Konzerte gegeben, dann soll alles wieder renaturiert werden – es sei denn, die Macht der Gewohnheit, die Wirkung der Zeit und die Sinnhaftigkeit des Bestehenden lasse die Meinungen wechseln wie Netzer die Seiten gewechselt hat: Raus aus der Bühne der Burg in die Landschaft mit ihrer endlosen Kulisse. «Hier ist schon der Weg zum Theater ein eindrückliches Erlebnis», sagt Netzer. Wer als Zürcher nämlich die rund einstündige Theateraufführung besuchen

will, braucht hin und zurück gut neun Stunden. Man könnte dies als Statement gegen die inflationäre Verfügbarkeit von Kultur werten, als Widerstand gegen die permanente Verfügbarkeit von jedem und allem. Origen geht anders, die Unwirtlichkeit der hochalpinen Landschaft gehört zum Leben der Bergler.

Soviel Mut hat nun auch den Schweizer Heimatschutz beeindruckt, der dieses Jahr zum ersten Mal keine Gemeinde, sondern eine Organisation mit dem Wakkerpreis auszeichnet: Die Nova Fundaziun Origen wird geehrt, weil die Stiftung das «gebaute Erbe in



Im Café Carisch wird Zuckerbäckertradition zelebriert (links). Unterhalb des schwarzen Bunkers, einem Spielort der Vergangenheit, liegt das Dorf Marmorera versunken (rechts oben). Der Julierturm ist filigran in Holz konstruiert. Die Zuschauertribüne umfassen die Spielfläche und lenken den Blick immer auch hinaus in die Landschaft (rechts unten).

Riom als Resonanzboden, Handlungs- und Produktionsort der künstlerischen Auseinandersetzung der Region» nutze.

Man könnte es auch einen erfolgreichen Seitenwechsel nennen, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Denn die Arbeit an der Substanz, am Wetterfesten geht weiter: Für die fast 30 000 Besucher, die pro Saison nach Riom strömen und die es auch braucht, um all die Kosten zu decken, muss die Stiftung wachsen – was bedeutet, sich noch stärker in der gebauten Substanz

des Dorfes zu entfalten. Vier leerstehende Gebäude im Ortszentrum von Riom sollen in den nächsten Jahren umgenutzt und belebt werden: Ein prächtiger Patrizierbau am Dorfplatz, das Frisch-Haus, soll künftig Wohnraum bieten für Gäste und Künstler. Das alte Schulhaus gleich daneben ist als Besucherzentrum vorgesehen. Eine brachliegende moderne Scheune soll für Textilwerkstätten und Ateliers für Kostüme und Kulissen eingerichtet werden, das Schulhaus schliesslich wird zum Bildungszentrum, in dem in-

ternationale Kooperationen, Meisterkurse sowie zeitgenössische Theaterkreationen Platz finden.

All das setzt Investitionen von 7,6 Millionen Franken voraus. Der Kanton Graubünden beteiligt sich mit einer Million Franken. Für den Rest hofft Origen auf Spenden.

Das Projekt nennen sie «Malancu-neia». Damit nie mehr einer fortgetrieben wird aus Riom, diesem Dorf der Bauern, das sich neuem Leben zugewandt hat. ▽

origen.ch